

der Brüder des Goldenen Kreuzes dargelegt, der als der Ältere Orden angesprochen wird, was wiederum vermuten lässt, dass der Orden der Rosenkreuzer der jüngere bzw. der „mindere“ sei. Das ergibt, wie die Autoren betonen, eine völlige Umkehrung der bisherigen Anschauung, wonach die Rosenkreuzer von größerer Bedeutung seien. In jedem Falle ist hier von zwei verschiedenen Gruppierungen die Rede, wobei die Rosenkreuzer chemische und metallurgische Arbeiten als eine Art Lehrlingsstadium absolvierten, wohingegen sich die Mitglieder des Goldenen Kreuzes mit dem sogenannten Universalissimum beschäftigten. Der mysteriöse Alchimist Federico Gualdi bestätigt in einem Brief von 1721 ebenfalls die Existenz von zwei unterschiedlichen Gruppen im „rosenkreuzerischen“ Bereich.

Die Autoren erwähnen noch weitere Belegstellen, wo von der Bruderschaft des Goldenen Kreuzes gesprochen wird, so bei Hinricus Maderthanus und Johannes de Monte Hermetis. Auch auf italienische Spuren in der *Chymischen Hochzeit* wird hingewiesen. In einer sehr weitreichenden Suche kommen noch eine Reihe weiterer bekannter und unbekannter Autoren zu Wort, die auf den italienischen Orden hinweisen. Einer davon ist der Chemnitzner Jurist Paul Stein (oder Steiner).

Ein gesondertes Kapitel ist der Genealogie rosenkreuzerischer Manuskripte gewidmet, wobei deren Quellen untersucht werden. Zentral für das

Buch ist natürlich die Übersetzung des neapolitanischen Manuskripts durch Boella und Galli, in dem alchemistisches Lehrgut und eine Reihe von Skizzen festgehalten sind.

Zwar, so die Autoren, kann man noch keineswegs eine Geschichte der *Confraternita dell'Aurea Rosacroce* vorlegen, aber die herkömmlich geltende Entwicklung des Rosenkreuzertums wird ihrer Meinung nach umgeschrieben werden müssen. Daran arbeiten die beiden jedenfalls mit großer Kraft.

JULIUS EVOLA:

Il Cammino del Cinabro.

Rom: Edizioni Mediterranee, 2014.
Tb., 439 S., ISBN 9788827223444.

Dieses Buch – vielfach und zu Recht als Evolas spirituelle Autobiographie bezeichnet – stellt die einzige authentische Interpretation des umstrittenen Autors über sein geistiges Lebenswerk dar. Es liegt hier in der lange erwarteten dritten, korrigierten und erweiterten Fassung vor und ist wiederum von Dr. Gianfranco de Turris, dem Leiter der Evola-Stiftung in Rom, kuratiert. Wenn man das insgesamt über 400 Seiten starke Buch in den Händen hält und darin blättert, weiß man, warum die Herausgabe mehrere Jahre in Anspruch genommen hat. Der evolianische Originaltext der vorherigen Ausgabe umfasst knapp über 200 Seiten und der doppelt so große Umfang

jetzt ist darauf zurückzuführen, dass für die meisten Kapitel eine ausführliche Entstehungs- und Erklärungsgeschichte mitgeliefert wird, die mit zeitgenössischen Aussagen, Quellen und Besprechungen unterlegt ist. Das ist deshalb so wichtig, weil Evola in den einzelnen Kapiteln dieses Buches chronologisch seine Hauptwerke beschreibt, welches Ziel er mit ihnen verfolgt hat und wie sie den jeweiligen Lebensabschnitt charakterisieren und zu verstehen sind.

Begleitet wird alles von unbekannten Dokumenten, Fotos und Briefen des Autors oder an bzw. über ihn. Das Buch beginnt wie alle Bände dieser, wissenschaftlichen Kriterien genügenden Neuherausgabe der Werke Evolas, mit einer Erklärung von Gianfranco de Turris, nach welchen Kriterien diese Herausgabe erfolgt ist. Dann folgen weitere Details zur Entstehungsgeschichte dieses Buches, dessen Titel *Cammino del Cinabro* (Weg des Zinnobers) an den Weg der chinesischen Alchimie angelehnt ist.

Andrea Scarabelli, dem Autor dieser Entstehungsgeschichte, ist es gelungen, an der Universität Mailand im Nachlass von Vanni Scheiwiller als erstem Herausgeber des *Cammino*, dessen Briefwechsel mit Evola und weitere Dokumente zu finden. Scheiwiller

hatte sich nämlich etliche Schwierigkeiten mit dem Buch eingehandelt, da niemand verstehen wollte, warum er sich als links stehender Verleger mit der spirituellen Autobiographie eines „Faschisten“ abgeben wollte. Zu dieser Frage, ist in dieser Ausgabe ein Brief von Scheiwiller an Lamberti Valli abgedruckt, der einer der ersten italienischen Historiker der photographischen Kunst war und mehrere Bücher mit dem Verleger gemacht hatte. Valli war von der



Herausgabe verblüfft und hatte den Verleger um Aufklärung ersucht. Scheiwiller erklärte dazu, dass er schon an die 300 Bücher verlegt habe, aber keines auf äußeren Druck hin oder aus finanziellen Gründen. Einem Konformismus hätte er nie gehuldigt und da wollte er auch einen Autor

wie Evola, der als Dadaist und als Autor der „fundamentalen“ Hermetischen Tradition sowie der „überaus interessanten“ *Metaphysik des Sexus* sowie weiterer Werke hervorgetreten war, zu Worte kommen lassen. Die Spekulationen zwischen links und rechts würden ihn dabei nicht interessieren. Evola hätte ihm zusätzlich mitgeteilt, dass alle großen Verleger die Publikation des Buches abgelehnt hätten, ohne es überhaupt zu lesen. Auch ihm (Scheiwiller) sei es ähnlich ergangen, als er

bei B
sich g
anzu
ten si
zu ve
um n
Vorze
nach
grobs
italie
der „
am ar
dem
scher

Ich
führl
zur b
schic
tens,
das a
ander

Na
gen, v
manic
er nu
ein M
Seite
Antw
nichä
Kateg
nur a
sende
Tradi
scher
Süd c
imme

Da
Kapit

wierig-
delt, da
rum er
ger mit
ie eines
u dieser
in Brief
lli abge-
nischen
n Kunst
em Ver-
von der
erblüfft
/erleger
ersucht.
rklärte
chon an
er ver-
keines
uck hin
ziellen
m Kon-
e er nie
da woll-
n Autor
als Au-
etischen
interes-
s sowie
war, zu
skulatio-
würden
.. Evola
ilt, dass
likation
ohne es
(Schei-
n, als er

bei Berufskollegen anfragte, so dass er sich geschämt hätte, selbst dieser Zunft anzugehören. Ein Freund und er hätten sich dann entschlossen, das Buch zu verlegen und zwar aus „Anstand“, um nicht „Faschisten mit umgekehrten Vorzeichen“ zu sein. Der Brief endet nach einem Loblied auf die braven, grobschlächtigen und etwas dummen italienischen Katholiken, die sich bei der „Judenfrage“ in Italien bei weitem am anständigsten verhalten hatten, mit dem Ausspruch: „Niemand ist fanatischer als ein Religionsloser ...“

Ich habe diese Geschichte so ausführlich dargestellt, weil sie erstens zur bis jetzt etwas mysteriösen Vorgeschichte des Buches gehört, und zweitens, weil hier eine Art Muster abläuft, das auch zahlreiche Verleger Evolas in anderen Ländern getroffen hat.

Natürlich kann und soll man sich fragen, warum Evola fast immer so scharfe manichäische Reaktionen auslöst und er nur ganz selten unbefangen als eben ein Mensch mit Fehlern aber auch guten Seiten betrachtet wird. Die einfachste Antwort darauf ist: weil er selbst so manichäistisch in schwarzen und weißen Kategorien dachte. Man erinnere sich nur an seine keine Zwischentöne zulassende Trennung zwischen der Welt der Tradition und der Moderne, oder zwischen Mann und Frau, oder Nord und Süd oder in Rassefragen, auch wenn er immer von Idealtypen ausging.

Das Buch setzt fort mit dem ersten Kapitel des *Cammino*, das sich mit Evo-

las frühen literarischen und künstlerischen Erfahrungen beschäftigt. Wieder gibt es da unbekannte Dokumente, z.B. aus seiner Soldatenzeit während des ersten Weltkriegs und natürlich zu seinem Dadaismus, worunter ein Brief an Tristan Tzara, den Begründer dieser Kunst-richtung, besonders hervorsticht. Darin spricht Evola von seinem Eindruck (nicht nur Gefühl, betont er), dass er und die Umwelt sich langsam auflösen und er nicht mehr arbeiten könne. Dazu gibt es wie bei jedem Kapitel eine Bibliographie über die darin erwähnten Persönlichkeiten, damit sich die Leser selbst ein umfassendes Bild machen können.

Dieser Aufbau – Kapitel von Evola, dann begleitende zeitgenössische Dokumente plus Besprechungen von Zeitgenossen und Bibliographie zieht sich durch das gesamte Buch hindurch.

Natürlich ist es hier nicht möglich, auf alle vierzehn Kapitel einzugehen und die dazugehörenden Dokumente aufzuzählen. In Anbetracht unserer Leserschaft, deren Hauptinteresse der Esoterik gilt, wollen wir nur noch auf einzelne zeitgenössische Berichte über die Gruppe von Ur eingehen. Für viele mag da überraschend sein, dass sich selbst Giovanni Battista Montini, der spätere Papst Paul VI., bemüht sah, auf das Erscheinen der Hefte von Ur hinzuweisen, was er in sehr besorgten Worten in der Zeitschrift *Studium* tat. Er sah sie als Ausfluss eines Denkens an, das weder an eine rationale Metaphysik noch an die christliche Theolo-

gie zu glauben vermochte, wobei man also „nicht mehr nach der Wahrheit suche, sondern nach intellektueller Erregung“. Auch von Prof. Evola spricht er (in Tat und Wahrheit war Evola jedoch nie Professor, auch wenn ihn viele so ansprachen, hatte er seine (Ingenieur-) Studien doch nie vollendet).

Ein besonderes, mir bis jetzt völlig unbekanntes Dokument im Buch stellt der Bericht von Emilio Servadio dar, in dem er seine erste Begegnung mit Evola, dem „Magier“ beschreibt und der 1928 verfasst worden ist, als Evola gemeinsam mit Arturo Reghini die Gruppe von UR bereits begründet hatte. Servadio wird, wie einige unserer Leser wissen, als „Vater der Psychoanalyse in Italien“ bezeichnet, der auch durch seine parapsychologischen Forschungen bekannt wurde. Schon beim Warten auf Evola im Vorraum seiner Wohnung hätten ihn leichte Ängste beschlichen, denn Attribute wie „Verrückt, unerhört, des Scheiterhaufens würdig“ gingen dem „Magier“ voraus, der seinen Mitstreitern bei Ur den „Wahnsinn oder den Selbstmord“ versprach, sollten sie nur kurz vom einmal eingeschlagenen magischen Pfad abweichen. Erst die Tatsache, dass Evola, wie er selbst, einen Anzug mit Krawatte trug, beruhigte ihn dann einigermaßen. Beim Gegenübersitzen spürte er jedoch eine „unbezähmbare Energie, zwar im Griff gehalten, aber blitzschnell bereit loszubrechen ... Es sind zwar nur einige Sekunden vergangen, aber ich habe den Eindruck, dass

Evola mich schon viel besser kennt als ich über ihn anhand seiner Schriften erfahren habe“. Als Servadio ihn dann verlässt, gesteht er, dass er jetzt wieder freier zu atmen vermochte und froh war, den herrlichen Himmel von Rom wieder sehen zu können.

Servadio hat dann selbst für Ur geschrieben und später auch bei der mehr politischen Initiative von La Torre mitgemacht. Auch darüber findet sich ein Erlebnisbericht von Servadio im Buch. Seine ursprüngliche Angst ist also in Freundschaft umgeschlagen und noch kurz vor seinem Tod erwies er Evola eine Ehrbezeugung, als er überraschenderweise vor versammelter Öffentlichkeit erklärte, dass er sich zu Evola geflüchtet hätte, wenn er als Jude während des faschistischen Regimes gefährdet gewesen wäre. Aber er tat, füge ich hinzu, das sicherlich Weisere und emigrierte während dieser Zeit nach Indien.

Weitere wichtige Zeugnisse im Buch wären zu erwähnen, so diejenigen seines Arztes Placido Procesi oder der sehr persönlich gehaltene Brief Königs Umberto I. an Evola. Eine Bibliographie seiner Bücher mit allen bekannten Übersetzungen, die vom Finnischen bis zum Türkischen reichen und ein umfassendes Personenregister beschließen dieses Buch, an dem man nicht vorbeigehen kann, will man sich mit Evola jenseits aller Polemiken beschäftigen.

H. T. Hakl

♦ ♦ ♦

